Und auf der Konferenz der Glasarbeiter in Penzig sagte der Herr Direktor mit Emphase: „**Sorgen Sie dafür, daß alle Glasarbeiter organisiert sind!**“

Sehen wir uns nun aber einmal den ihm unterstellten großen Betrieb an, in dem er doch am allerbesten Gelegenheit hätte, seine trächtigen und bei einem Unternehmer der Glasbranche doppelt seltenen Worte nun auch in die That umzusetzen. Da, meint man, müssen seine Arbeiterinnen doch sozusagen den Himmel auf Erden haben. Weit gefehlt! Schon seit jeher mußten sich die organisierten Glasarbeiter des Plauenschen Grundes in ihren Versammlungen mit den Mißständen in diesem Betriebe beschäftigen. Nun giebt es ja in fast allen Glashütten eine Unmasse von Mißständen. In keinen anderen Betrieben dürfte so viel gegen die Bestimmungen des Arbeiterschutzes, wie gegen die Gewerbeordnung gesündigt werden, wie in den Glashütten, diesen — man kann es ohne Uebertreibung sagen — modernen Höllen. Aber das ist doch keine Entschuldigung für einen Mann, der solche Reden hält.

Jetzt ist nun endlich das Maß bis zum Rande gefüllt; der angehäufte Unwille und die Empörung hat sich Luft gemacht in einer Arbeitsniederlegung. Schon seit dem großen, leider für die Arbeiter so unglücklich verlaufenen Streik der Glasarbeiter im vorigen Jahre waren fortwährende Abzüge an der Tagesordnung. So wurden im August den Schleifermeistern auf Einmachbüchsen 20 Pf. abgezogen, ein Abzug, der bis zu 20 Proz. des Lohnes ausmacht. Noch dazu führte der die Rede von dem Arbeiter als **gleichberechtigten Faktor**, **ohne vorher den Arbeitern ein Wort davon zu sagen.** Es ging dann so weiter. Die Abnahmebedingungen wurden dann verschlechtert, daß überhaupt den Arbeitern jede Kontrolle über ihre abgelieferte und zu berechnende Ware fast unmöglich gemacht war. So wurden z. B. bei den sog. Sandblasartikeln einzelnen Schleifermeistern Abzüge von 30 bis 60 Prozent für angeblich nicht ablieferbare Ware gemacht. Einem Arbeiter wurden von 600 Kugeln 200 Stück nicht bezahlt, einem anderen von 300 Stück nur 100, also noch nicht einmal die Hälfte als angeblich brauchbar abgenommen. Der Herr Grüzner berief sich für diese Maßregel darauf, er sei ein solches — [illegible] — Vorgehen seinen Aktionären schuldig, andere Fabriken machten es auch nicht anders.

Eine neue allgemeine Lohnreduktion von zehn Prozent wurde allerdings 14 Tage vorher angekündigt, aber mit dem Bemerken, **wer nicht damit einverstanden sei, könne ja seine Kündigung einreichen.** (Der Arbeiter als **gleichberechtigter Faktor!**) Andere, die Schleifermeister schädigende Maßnahmen folgten. Sie protestierten zwar jedesmal, schwiegen aber nach dem großen Kampf und der Niederlage der Glasarbeiter nicht zum äußersten. Dann kam aber eine Anordnung, die sie sich unmöglich gefallen lassen konnten. Sie sollten nämlich ihre Arbeit erst bezahlt bekommen, wenn die Ware [illegible] und fertig im Stroh liegt. Dabei muß man bedenken, daß die Ware, nachdem sie von den Schleifern abgeliefert, noch durch drei oder vier Hände geht. Wenn dort etwas passiert, die Ware zerstört wird, dann sollten die Schleifer sie bezahlen. Außerdem sollte nur immer erst bezahlt werden, wenn eine Kommission vollständig fertig sei. Wenn sie z. B. 1000 Dutzend von einer bestimmten Sorte Ware zu machen hatten und sie hatten erst 900 fertig, mußten dann aber eine andere Sorte anfangen, — und wenn es Wochen dauerte — **so bekamen sie vorläufig nichts und wenn es noch so lange dauert.**

Man muß bedenken, daß die Schleifermeister ihre Leute selber bezahlen müssen. So kommt öfter vor, daß ein solcher sich noch Geld vom Kontor zu dem „verdienten“ Lohn hinzuholen mußte, um nur seine Leute auszahlen zu können. So erging es kürzlich einem Schleifermeister, der in drei Wochen **mit seinen Leuten** 52 M. verdient hatte und sich noch 20 M. dazu Vorschuß holen mußte, um nur seine Leute zu bezahlen. Einem Schleifer wurden von 61 Dutzend zusammen 32 Dutzend nicht bezahlt, und so könnte man Hunderte von einzelnen Fällen anführen.

Unter diesen Umständen verzichteten denn auch die Schleifermeister darauf, weiter zu arbeiten. Herr Grüzner ließ nun die Meister einzeln ins Kontor kommen und machte ihnen den Vorschlag, sie zu Beamten zu machen, die anfangs wöchentlich — sage und schreibe — 18 M. erhalten sollen und zwar machte er allen Schleifern — mit zwei Ausnahmen — diesen Vorschlag. Die Arbeiter lehnten die Rangerhöhung mit dem fürstlichen Gehalt von 18 M. natürlich ab.

Kraß ist auch das **Strafgelder-Unwesen**, das auf dem Betriebe des Herrn Grüzner herrscht. 5, 10, 20, 30, 50 und mehr Mark Strafen sind nichts Seltenes. Wenn eine Kommission vom Kunden nicht angenommen wird, weil sie angeblich nicht vorschriftsmäßig gemacht ist, dann müssen die Arbeiter den Schaden tragen — nicht etwa die Firma. Da hatte z. B. eine neue Arbeiterin eines Schleifers eine Kiste nicht ganz vollgepackt. Dafür wurden dem Schleifer 5 M. Strafe diktiert. Einmal mußten vier Schleifer je 15 M. zahlen **zu einer Reise nach Stuttgart, wo ein Kunde eine Ware nicht abnehmen wollte.**

Schulpflichtige Kinder dürfen in Glasfabriken nicht beschäftigt werden, trotzdem ist das bei Grüzner wiederholt vorgekommen, und erst in der letzten Versammlung, in der der Gewerbeinspektor mit einem Assistenten anwesend war, wurden zwei Mädchen namhaft gemacht. Die **Aborte** befinden sich in einem Zustande, der jeder Beschreibung spottet. Der **Raum bei den Pressen ist eng und lebensgefährlich.** Erst vor nicht langem erhielt ein Arbeiter, der dort vorbei mußte, **einen Schlag mit dem schweren Schwengel auf den Kopf und ist an den Folgen dieses Schlages nach vier Wochen gestorben.** Ein **anderer hat erst vor kurzem vierzehn Tage krank zu Hause gelegen aus einem ähnlichen Anlaß.** Es wäre eine leichte Mühe, die Pressen anders zu stellen. Trotzdem ist es selbst nach den beiden schweren Unfällen nicht geschehen. In die **Einbindestuben** läuft oft das Wasser aus der Schleiferei, was daran liegt, daß die Schleuse nicht oft genug gereinigt wird. Dann herrscht oft ein schier unerträglicher Gestank nach verfaultem Stroh. (Bekanntlich muß das Stroh zum Einbinden des Glases feucht gemacht werden.) Fast alle Einbinderinnen leiden an Reißen usw. und die Krankenkasse hat dadurch viele Lasten zu tragen.

In anderen Gebäuden, in denen oben Wohnungen für Glasmacher enthalten sind, steht im Keller, wo alte Formen lagern, schon lange Zeit zirka ½ Meter **tiefes Wasser**, das schon durch das allmählich verfaulende Holz der Formen faulig geworden ist und einen unerträglichen Gestank ausströmt. Natürlich kann von einer Benutzung dieses Kellers durch die Bewohner nicht die Rede sein.

Das gute **Trinkwasser** wird nachts abgeschlossen, dadurch, daß man den Hahn abschraubt und die Leitung mit einem Holzpflock versieht, so daß die in Nachtschicht arbeitenden Glasmacher usw. nicht einmal Wasser trinken können. Sie sind also auf Bier und den verderblichen Schnaps angewiesen.

Uebrigens giebt es in der Hütte von Grüzner neben all diesen „Schönheiten“ und „Annehmlichkeiten“ auch noch so eine Art **Trucksystem**. Nach Feierabends und Sonntags werden nämlich Arbeiten gemacht, die während des Betriebes nicht gemacht werden können, wie Hafen-Eintragen, Ausbrennen usw. Und für diese Arbeit, die mehrere Stunden dauert, giebt es keinen Lohn, sondern verschiedene Liter **Schnaps**. So wird gewissermaßen von der Firma das **Schnapstrinken** gefördert.

Von dem Verbleib der horrenden **Strafgelder** hat noch niemals jemand etwas erfahren; dabei heißt es in der Gewerbeordnung ausdrücklich: **Alle Strafgelder müssen zum Besten der Arbeiter der Fabrik verwendet werden;** und ferner heißt es in § 134c der G.-O.: Die verhängten Geldstrafen sind in ein Verzeichnis einzutragen, das den Namen des Bestraften, den Tag der Bestrafung, sowie den Grund und die Höhe der Strafe ergiebt und auf Erfordern dem revidierenden Beamten vorzulegen ist. Ferner ist auch bestimmt, daß die Strafen nicht die Höhe des halben Tagesdurchschnittsverdienstes, in besonders schweren Fällen den Tagesverdienst nicht übersteigen. Nun, der Gewerbeinspektor wird zweifellos auch dieses Verzeichnis einsehen, und es wird sich ja zeigen, was darin steht. An **Sonnabenden** kommen die **Arbeiterinnen** selten vor 6 Uhr abends aus der Fabrik, oft wird es auch noch später, ehe sie mit der Abrechnung fertig werden.

Das wäre so eine kleine Blumenlese der wunderbaren Verhältnisse auf dem Betriebe des Mannes, der so schöne Reden halten kann. Die **Behandlung** aller in der Fabrik Beschäftigten, sowohl der Beamten wie der Arbeiter, ist eher auch derartig, besonders die der Beamten, Hüttenmeister und Werkführer, daß man sich wundern muß, daß sie es sich gefallen lassen. Die Arbeiter läßt er eher in Ruhe, weil er befürchtet, sie könnten handgreiflich werden. Die Hüttenmeister usw. sind nie sicher, ob sie am nächsten Tage noch auf ihren Posten sind, so sehr bestimmt darüber die jeweilige Laune des Herrn Direktors.

Auch gegen die Arbeiterinnen ist Herr Grüzner in seinen Ausdrücken nicht wählerisch. Als die Arbeiterinnen, die oft weit auswärts wohnen, sich eines Tages auf dem Schmelzofen ihren Kaffee wärmen wollten, wies er den Schmelzer an, das nicht zu dulden und gebrauchte dabei eine Redensart, die wir nicht einmal andeuten können.

Wir glauben, das Angeführte genügt, um zu beweisen, wie weit bei dem „sozialpolitischen“ Herrn Grüzner Theorie und Praxis auseinandergehen. Die Gewerbe-Inspektion wird ja wohl dafür sorgen, daß mindestens ein Teil der Mißstände, wenigstens soweit sie direkt gegen die zum Schutze der Arbeiter erlassenen Bestimmungen verstoßen, beseitigt wird. Man kann aber andererseits an diesem Glasarbeiter-Dorado ermessen, wie viel es in den Glashütten zu thun giebt, ehe man sie als Arbeitsstätten für **Menschen** bezeichnen kann.

Politische Uebersicht.

Tirpitz absolviert!

Der Reichstag bot am Freitag ein klägliches Bild. Die Mehrheitsparteien wetteiferten darin, zu zeigen, daß ihnen die Regierung alles bieten kann. Wenn Herr v. Tirpitz noch nicht Menschenverächter ist — diese Verhandlung mußte ihn dazu machen! Von allen Seiten drängten sich die Wasserbegeisterten heran, ihn zu verteidigen. Was schiert sie die eigene Würde, was die Stellung des Reichstags, wenn es die Förderung der Flotte gilt. Und es galt ja noch mehr. Die Staatsmänner des Zentrums mußten vor allem die eigene Blamage vertuschen und während die Presse ihrer Partei die Täuschung festgestellt hat, wehrten sie sich mit Händen und Füßen gegen den Verdacht, daß sie getäuscht werden konnten. Die ewig hetzenden Wadelstrümpfler aber sehen in Tirpitz mindestens einen halben Liberalen und Freihändler und dafür würden sie ihm ein Schock Sünden vergeben. Die Konservativen benutzen natürlich gern die Gelegenheit, ihren etwas erschütterten Ruf als Stützen der Regierung und Freunde der Flotte neu zu befestigen, und die Nationalliberalen, **die schon seit mehr als zwei Jahrzehnten überzeugt sind, daß sie ja doch nur Hunde sind, werden sich nach Bismarckschen Fußtritten doch nicht weiter über eine kleine Täuschung zum guten Zwecke beklagen.** Unter lauter taktischen Rücksichten **ward die Wahrheit erstickt und den schleunden Brustton der Ueberzeugung deckte man dann mit dem Pathos moralischer Entrüstung über den unmoralischen Vorwärts, den Hehler, den Diebsgenossen! Wie mag sich Tirpitz aber diese ekle Komödie innerlich amüsiert haben!**

Der Herr Staatssekretär ergriff gleich **zu Anfang der Sitzung das Wort, um den Thatbestand nach Möglichkeit zu verdunkeln.** Er suchte das, um was es sich handelte, möglichst in den Hintergrund zu schieben, indem er allerlei **anderes damit in Verbindung brachte.** **Bebel verglich diese Taktik, in der Herr v. Tirpitz auch bei Müller-Fulda Nachfolge fand, mit der Art des Tintenfisches, sich seinen Verfolgern zu entziehen.** Mit [illegible] Logik zerstörte Bebel das feine Gespinst des Marinestaatssekretärs und erhob unerbittlich die Anklage auf vorsätzliche Täuschung des Reichstags. Aber von den bürgerlichen Rednern sekundierte ihm allein Eugen Richter, **der sehr treffend hervorhob, daß es nicht eine Parteifrage sei, um die es sich hier handele, sondern eine Frage der parlamentarischen Kontrolle.** Aber das Wort war in den Wind gesprochen. Einer nach dem anderen standen die Herren auf, **die an Herrn Tirpitz keinen Tadel finden konnten, aber um so mehr sich über die schlechte Moral des Vorwärts entrüsteten, der einen gestohlenen Erlaß veröffentlicht.** Am allermoralischsten gebärdete sich dabei der nationalliberale Graf Oriola, ein Herr, dessen öliges Auftreten ihn zu einer der unbeliebtesten Personen im Reichstag macht. Genosse Bebel rechnete in einer zweiten trefflichen Rede mit der ganzen Gesellschaft gehörig ab und zeigte namentlich, was die ganze heuchlerische Entrüstung der Ordnungsparteiler wert ist, indem er ihnen ihre Billigung des polizeilichen Spitzelsystems vorhielt! Im Zusammenhang damit teilte Genosse **Fischer** mit, daß Herr v. Tirpitz auf die Ergreifung des Uebermittlers an den Vorwärts eine Prämie von 2000 M. gesetzt hat. Auch die Polizei soll nicht müßig gewesen sein.

Damit endete die Debatte. **Herr v. Tirpitz erhielt** sein Gehalt gegen unsere Stimmen und die der freisinnigen Volkspartei bewilligt und hatte das Glück, daß sein ganzer Etat heute im Handumdrehen erledigt wurde.

Sonnabend steht der Reichsschatzamts- und Justizetat auf der Tagesordnung.

Ultimatum für die Agrarier!

Der Zickzackkurs bringt es doch immer noch zu Ueberraschungen. Was niemand, trotz einiger süddeutscher offiziöser Stimmen, erwartet hat, ist eingetreten. Graf Bülow hat offen und unzweideutig erklärt, daß er in **keine Erhöhung der Getreidezölle über die Zolltarifsätze hinaus** willigen wird. So wenigstens nur kann, wenn Deutsch Deutsch bleibt, der folgende Passus der Rede verstanden werden, die Graf Bülow am Freitag beim Festmahl des deutschen Landwirtschaftsrats **zu Berlin hielt.** Dieser Passus lautet:

„Durch nichts werden die berechtigten Bestrebungen der Landwirtschaft mehr gefährdet und geschädigt, als durch Uebertreibungen und Einseitigkeiten. Die verbündeten Regierungen sind **darüber einig, daß die von ihnen vorgeschlagenen Getreidezölle die Grenze bezeichnen, bis zu welcher jene Zölle erhöht werden können,** ohne einerseits der ganzen übrigen Bevölkerung lästig zu fallen, und ohne andererseits den Abschluß von Handelsverträgen in Frage zu stellen, welche Landwirtschaft, Industrie und Handel brauchen, die alle drei mit festen Verhältnissen rechnen müssen und alle das Bedürfnis nach ruhigen und gleichmäßigen Zuständen haben.“

Das ist der Kern der Rede, der, soweit wir sehen, durch seine Nachsätze wieder verflüchtigt wird. Die gewünschte Klärung ist also da. Was werden die Agrarier antworten?

Deutsches Reich.

Berlin, 5. Februar. Die **Budgetkommission** bewilligte am Freitag die Forderungen für neue **Handwaffen** und **Maschinengewehrmaterial** u. a. mit kleinen Abstrichen. Für Umwandlung der Fußartillerie werden 10 Millionen gefordert. Abg. **Bachem** (Zentr.) beantragt 5 Millionen zu **streichen.** General **v. Einem** führt aus, die Umwandlung der Fußartillerie habe sich über einen langen Zeitraum erstreckt und machte darüber **vertrauliche** Mitteilungen. — Kriegsminister **v. Goßler** spricht dem Reichstag seinen Dank dafür aus, daß er ihn bei der Umgestaltung der **Feldartillerie** so ausgezeichnet unterstützt habe. Nun sei eine **Verbesserung der Fußartillerie** notwendig; im finanziellen Interesse empfehle er Bewilligung von Pauschquanten, da diese eine sparsamere Wirtschaft ermöglichen. Er müsse dringend bitten, die ganze Forderung von 10 Millionen zu bewilligen. Die Position dürfe nicht durch finanzielle Erwägungen erschüttert werden. — Abg. Graf **Roon** (kons.): Die Forderung stelle sich als Vertrauensfrage dar. Die Militärverwaltung verdiene volles Vertrauen. Nach weiteren vertraulichen Mitteilungen des Generals **v. Einem** sprechen sich die Abgg. **Bassermann** (natl.), **Freese** (frei. Vereinig.) und **v. Tiedemann** (Reichsp.) für die Bewilligung der ganzen Forderung aus. — Abg. **Richter** (freis. Volksp.) betont, daß bei Umformung der **Feldartillerie** seitens der Regierung in Abrede gestellt sei, daß ein gleiches Bedürfnis für die **Fußartillerie** zu erwarten sei. Formell stelle die Forderung sich schlimmer dar, als ein Dispositionsfonds. Sie entzieht sich jeder rechnerischen Kontrolle. — Abg. Graf **Oriola** (natl.) bewundert die Offenheit und Ehrlichkeit der Heeresverwaltung gegen die Budgetkommission. Ihm sei das Tempo der Umwandlung der Fußartillerie noch viel zu langsam. Das müsse offen ausgesprochen werden.

Die weitere Besprechung wurde auf Dienstag vertagt.

— Der Vorwärts veröffentlicht **das Schreiben des Polizeipräsidenten** an den Genossen **Wasewitz**, das Genosse Fischer in seiner gestrigen Reichstagsrede erwähnte. Der bezeichnende Schluß lautet: „... daß ich es ablehne, an eine weitere Erörterung des Inhalts Ihrer Eingabe zu treten.“ — Nunmehr hat Genosse Wasewitz sich direkt an die Staatsanwaltschaft mit dem Antrage gewendet, den Spitzel Namenlos und seine Auftraggeber zu bestrafen und ferner das Strafverfahren wegen Begünstigung gegen denjenigen Beamten zu eröffnen, der durch die Geheimhaltung des Namens des Lockspitzels Namenlos die Strafthat dieses Lockspitzels begünstigt hat.

— Eine mit der Zirkusausstellung des Bundes der Landwirte verknüpfte Ausstellung für Spiritus-Industrie, die in der Zeit vom 8. bis 16. Februar in Berlin stattfindet, verfolgt noch einen besonderen Zweck. Im vorigen Jahr war im Programm der Verhandlungen des Landesökonomiekollegiums ein Vortrag über die Verwendung des Spiritus für technische Zwecke vorgesehen, zu dem der Besuch des **Kaisers** vorbereitet war. Es galt als offenes Geheimnis, daß der Zweck dieses Vortrags war, den Kaiser für eine Erhöhung der Getreidezölle geneigt zu machen, mit der die Agrarier hernach im Reichstag im Mai so kräftig aufspielten. Der Kaiser mußte aber im vorigen Jahre wegen des Todes seiner Großmutter plötzlich nach England reisen. Der Vortrag im Landesökonomiekollegium wurde von Tag zu Tag verschoben. Schließlich aber mußte das Landesökonomiekollegium seine Verhandlungen schließen, ehe der Kaiser aus England zurückkam. Die Aufgabe, die der Vortrag im Landesökonomiekollegium im vorigen Jahre nicht erfüllen konnte, ist in diesem Jahre der Ausstellung für Spiritus-Industrie zugedacht. Die Agrarier rechnen auf

---

die Herren gehört, daß Kanzlist Mortensen von Spaßen sprach? Ich kann mir nicht denken,“ fuhr Delphin mit dem schiefen Lächeln fort, das der Schrecken seiner Feinde war, „ich kann unmöglich glauben, daß Kanzlist Mortensen einen meiner Befehle als einen Spaß auffassen kann. Diese beiden Herren erkundigen sich nach einer Sache wegen eines Tangstrands und eines großen Grabens, die hier bei uns liegen soll. Will Herr Kanzlist Mortensen so freundlich sein, sich augenblicklich in Bewegung zu setzen, um die betreffenden Dokumente herbeizuschaffen und diesen Herren Bescheid zu geben.“

Der Redakteur wurde vor Wut feuerrot, und als die andern merkten, daß die Komödie eine solche Wendung nahm, eilten sie an ihre Plätze und vergruben sich in ihre Aktenstöße.

Nunmehr nahm aber der Lotsenvorsteher Serhus das Wort und rief: „Entschuldigen Sie! Wir möchten aber am liebsten mit dem Staatsrat selber sprechen. Mit dem da will ich nichts zu thun haben.“

„Darin halte ich es mit Ihnen,“ antwortete der Bureauchef und führte die beiden Bauern durch einige Zimmer bis in das Bureau des Staatsrats. Hier hieß er sie warten. Der Staatsrat war noch nicht da.

Es dauerte fast eine Stunde, bis er kam. Und als er kam, war er fürchterlich schlechter Laune. Im Laufe der Zeit hatte aber Staatsrat Bennechen die Kunst gelernt, um so strahlender auszusehen, je schlechter es ihm ging. Heute fiel es ihm übrigens doch schwer; der Aerger hatte früh angefangen und war sehr andauernd gewesen.

Erst hatte er nach der unglücklichen Szene mit Johann eine lange und beschwerliche Auseinandersetzung mit Adelaide gehabt. Es war ihm schließlich gelungen, der energischen Dame klar zu machen, daß Zwang und Einsperrung keine sicheren Mittel gegen Skandal sind. Und dann waren sie endlich zu dem Entschluß gekommen, gute Miene zu dem Spiel der beiden „Mißratenen“ zu machen und die Sache so zu erzählen, Johann unternehme eine Reise nach Amerika und Hilda begleite ihn zu ihrem Vergnügen.

„Ach Gott! Das wird doch kein Mensch glauben!“ klagte Frau Bennechen.

„Es kommt ganz darauf an, wie wir es erzählen,“ antwortete der Staatsrat.

Kaum war aber die Sache erledigt gewesen, da war Herr Alfred mit bejammernswerter Miene auf der Bildfläche erschienen. Er wäre genötigt gewesen, — einen Wechsel auszustellen, und der verfiele heute und — und — und —

Der Staatsrat war wütend geworden und hatte eine kleine Rede angefangen. Da hatte ihn aber Frau Bennechen mit sich hinausgezogen und ihm aus ihrer Wirtschaftskasse Unterstützung versprochen.

Und das alles mußte gerade an dem wichtigen Tage sich ereignen, da seine Majestät nach langer Abwesenheit wieder einmal erwartet wurde, zu der Zeit, als es gerade galt, den Einzug des Königs so festlich und so bedeutungsvoll als möglich zu gestalten.

Als daher Staatsrat Bennechen in sein Bureau trat, konnte er beim Anblick der beiden seltsamen Figuren, die dort saßen, nur mit Mühe einen Fluch unterdrücken.

Der Lotsenvorsteher stand sofort auf und fing an in wohleinstudierter Rede auf seine Art die Sache auseinander zu setzen. Dabei titulierte er zu Njädels unverhohlener Verwunderung den Staatsrat „Hoheit“.

Der Staatsrat starrte ihn eine Weile an, öffnete dann eine Thür und fragte den Expeditionssekretär: „Was sind das für Leute, die hier sitzen?“

„Ich weiß nicht — ich weiß wirklich nicht — Herr Staatsrat — ich habe keine Ahnung,“ antwortete der Expeditionssekretär, ein kleines, dürres grauhaariges Männchen. „Bureauchef Delphin hat sie hier hereingeführt — ja, wirklich; ich weiß nichts — gar nichts.“

„Das sieht Ihnen ähnlich,“ murmelte der Staatsrat. „Bitten Sie den Bureauchef, hierher zu kommen.“

„Sofort, Herr Staatsrat, sofort! Soll sofort besorgt werden.“ Der kleine Mann sprang von seinem Sessel, lief ein paar mal hin und her, um seinen Hut zu suchen, erinnerte sich dann daran, daß er ja nicht auf die Straße gehn sollte und stürzte dann zur Thür hinaus, um Delphin zu rufen.

Der Staatsrat ging indessen im Zimmer auf und ab. Der Lotsenvorsteher war verstummt. Ihm kam allmählich die ganze Geschichte höchst merkwürdig vor.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020208/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG